Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 45

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

«Die schmutzige Schweiz» oder Des Mägdleins Klage

«Oh, wenn ich gewußt hätte, was in der schmutzigen Schweiz auf mich warten würde. Wie sehr ich in den nächsten Jahren als wehrloses Opfer der Gier und der Lust in diesem nordischen Land ausgeliefert sein würde . . .»

Ich muß den Rest der Beichte des Mägdleins, das da klagt, drastisch kürzen. Das Blatt, das immer «dabei ist», verfügt über viel mehr Platz als wir.

Also, es handelt sich trotz der Ueberschrift nicht um Umweltschutz, sondern um einen dämonischen Buchhalter.

Also: Maria war als 20jährige Jungfrau vor drei Jahren in die oben angezogene schmutzige Schweiz gekommen und dageblieben, offenbar bis zum heutigen Tag. Sie wurde Arbeiterin in einer Waschmittelfabrik. Dort ist sie jahrelang von einem «alten Buchhalter mit schütterem Haar und Brille» mißbraucht worden. Er zahlte den Freizeitjob offenbar recht. «Innerhalb eines Jahres waren es gut und gern zehntausend Franken, die ich auf diese Art verdiente.» Nach ihrer Aussage schickte sie alles ihrer Familie nach Sizilien, die außer ihr noch dreizehn Kinder besitzt. (Die zehntausend Franken kamen zusätzlich zu ihrem Arbeitslohn in der Fabrik.)

Der «alte Lüstling» ließ sie also nach Belieben abends in seiner Wohnung antreten, und sie «konnte nicht anders». «Hätte ich mich geweigert, ich wäre am nächsten Tage ohne Geld und ohne Stellung gewesen.»

Fürwahr, ein mächtiger Buchhalter, der sich über das Obligationenrecht, die Gewerkschaftsbedingungen und die Arbeitsverträge einfach hinwegsetzt! Aber was soll man von der Schweiz anderes erwarten? So geht's bei uns zu. Was uns fehlt, ist eine Vendetta oder eine Mafia oder beides.

Aber noch ist des Mägdleins Leidensgeschichte nicht zu Ende: «Nach einem Jahr mit dem Alten lernte ich auf der Straße einen Mann aus Mailand kennen, der mich aus seinem Wagen nach einer Straße fragte. Und es war wie im Märchen.» Es handelte sich nämlich um einen reichen Mailänder Industriellen, der für ein paar Wochen in Zürich war. «Er verliebte sich in mich und ich verlor mein Herz im ersten Augenblick an ihn.»

Also, sie trafen sich gleich am ersten Abend und von da an fast täglich, und schon in den ersten Tagen bat der reiche Industrielle aus Mailand unsere Maria, seine Frau zu werden. Aber: «Ich konnte nicht . . .»

Der Alte erfährt von der Sache und droht ihr, falls sie ihm nicht weiterhin zu Willen sei (so nannte man das doch?), ihrem Vater zu schreiben und ihm Fotos zu schikken, die sie «bei den perversen Spielchen zeigten, die ich für ihn aufführen mußte». «Damit wäre mein Leben zu Ende gewesen.»

Nun, der reiche Industrielle muß wieder heim und kommt noch mit seinem teuren Wagen in den Werkhof der Fabrik, um Abschied zu nehmen. Und was tut der Dämonische? Er zwingt sie, ihn vor den Augen des reichen Mailänders zu küssen, indes dieser (vgl. Zeichnung) wartend auf die Armbanduhr schaut. Der Mailänder verspricht ihr, in vier Wochen wiederzukommen. Er kommt aber nie mehr, denn «der Alte sagt hämisch», er habe dem jungen Mann einen Brief und ein paar von den bereits erwähnten Bildchen geschickt.

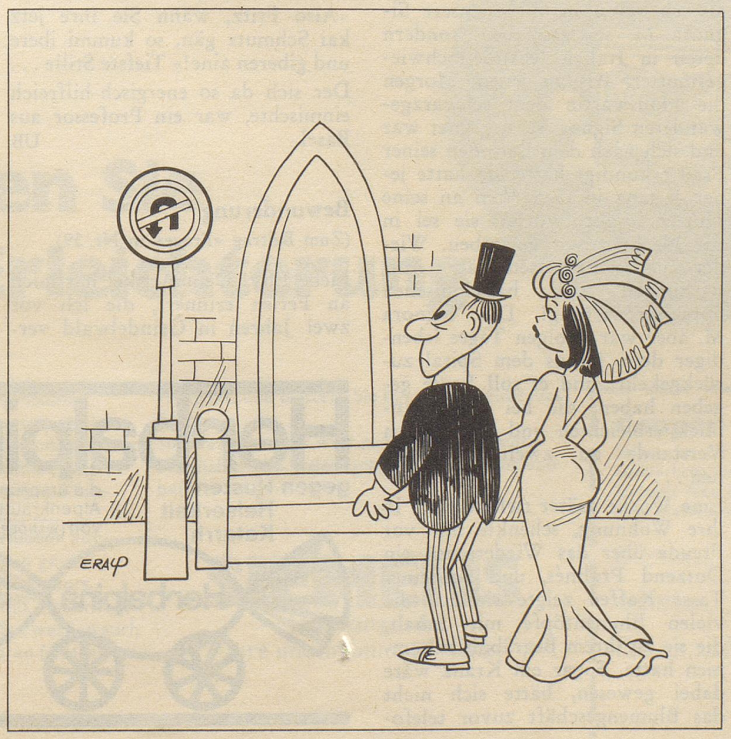
Ja. Das wäre also das Ende.

Daß da ein paar ungeklärte Probleme bleiben, scheint niemanden von den Beteiligten zu plagen. Mich aber plagen sie. Ich war schon als Kind nie zufrieden, und fragte immer: «Warum?» Und so eine Veranlagung wird mit dem Alter eher schlimmer.

Ein paar Fragen betreffend Gesetz und Arbeitsverträge habe ich bereits gestellt oder doch angedeutet. Aber: warum ist das Mädchen mit dem reichen Herrn nicht einfach ab und hat ihn in Italien geheiratet?

Warum haben unsere Hausfrauen so sehr Mühe, eine Putzfrau, Spetterin oder Haushalthilfe zu finden, wenn es doch den Ausländerinnen in den Fabriken so miserabel geht? Und warum habe ich, schon das dritte Mal seit seinem Bestand, den «Blick» gekauft, um so mehr als er seit dem letzten Mal um ganze 100 Prozent aufgeschlagen hat? Und warum hat sich nie ein reicher Industrieller mit Maserati oder wie das heißt, Hals über Kopf in mich verliebt, und kein Buchhalter, weder jung noch alt, mich je erpreßt, noch mir per Jahr 10 000 Franken gegeben? («Gut und gern», also eher mehr.)

Ich habe das deprimierende Gefühl, im luftleeren Raum gelebt zu haben. *Bethli*



Die unfreiwillige «Emil»-Nummer

Ich sandte ein Paket an Freunde nach Bünzlikon.

Tags darauf kam eine Karte der Poststelle Bünzlikon. Der Adressat sei dort unbekannt. Ich erkundigte mich nochmals nach der Adresse, sie stimmte. Ich ging mit diesem Bescheid zu unserer Dorfpost, da entspann sich folgender Kabarettreifer-‹Emil›-Dialog zwischen unserem Posthalter und der Poststelle Bünzlikon.

«Ja, hie isch Poschtschteu Unterägertschen, Posthauter Wildhaber. I ha da a Chundin am Schauter, si het es UP (das heißt wahrscheinlich uneingeschriebenes Paket, – in der Amtssprache) nach Bünzlikon ufghä, a Christian Krüsi-Sommerhalder, a dr Gemsenstraße zwölf ds Bünzlikon. Jetz het si e U-Charte übercho . . .»

Pause. Stille. Dann:

«Hie isch Poscht Unterägertsche, Posthauter Wildhaber, – mir hei da e U-Charte übercho, wäge nem UP nach Bünzlikon, ana Christian Krüsi-Sommerhalder, Geißestraß...»

«Gemsenstraße, – nid Geißestraß!» rufe ich vom Schalter her zu.

Posthalter Wildhaber fährt fort:

«Jä so, e Gemsenstraße git es ds Bünzlikon nid? Nume ne Gemsstraße? Jä de isch es sicher halt d Gemsstraße!»

Wiederum eine längere Pause:

Dann muß der arme Posthalter sein Sprüchlein nochmals aufsagen.

Endlich kommt er zurück zum Schalter:

«Si wärdet ds Bünzlikon däre Sach naagaa – si heige jetz grad viu Lüüt am Schauter!»

Oh jeh, liebe PTT! Vorbei sind die Zeiten, da es genügte, auf die Adresse die Schuhnummer 47 und die Ortschaft Bern zu setzen und man konnte sicher sein, daß sie zum richtigen Empfänger gelangte. Jetzt muß man ganz genau unterscheiden zwischen Gemsen- und Gemsstraße. Welche Kurzadressen haben wohl heute noch eine Chance, von der PTT befördert zu werden? Ich tippe auf Meta Antenen, – und vielleicht noch Mäni Weber. Hege

«Nicht anständig»

Im zwanzigsten Jahrhundert, im Zeitalter des Sex, sagte mein lieber Mann, der um ein gutes Stück älter ist als ich und zu Eifersucht neigt, beim Anblick meiner neuen Schuhe: «Tja, hm, nicht sehr anständig – sie bedecken zu wenig Fuss.»

(Aber sonst ist er ein prima Mann!) JM

Die Auferstehung der Signora M.

Diese Geschichte hat sich wirklich und wahrhaftig zugetragen. Die Hauptrolle darin spielt eine ebenso gemütliche wie üppige Endvierzigerin, die aus Neapel stammt und mit ihrem Mann in unserem Hause wohnt. Eines Tages eröffnete mir die Signora M., daß sie wegen dauernder Herzbeschwerden zu Untersuchungen ins Spital eintreten müsse. Sie war jedoch guten Mutes, und mit einem herzlichen «Arrivederla» verabschiedeten wir uns.

Ich war immer der Meinung gewesen, Leute, die zu Untersuchungen im Spital weilen, besuche man nicht. Ich stellte mir vor, sie verbrächten ihre Tage auf Untersuchungstischen und hinter Röntgenapparaten und hätten deshalb weder Zeit noch Lust zu Audienzen. Darum besuchte ich die Signora nicht.

Zwei, drei Wochen vergingen, und als ich eines Morgens das Haus verlassen wollte, stand unten an der Treppe die Hauswartin und teilte allen Vorbeigehenden mit, die Signora M. sei letzte Nacht gestorben. Die gute Frau hatte Tränen in den Augen und klagte sich selber laut an, weil sie sich nie Zeit genommen hatte, die Kranke im Spital zu besuchen. Ich stimmte mit ein und pries die charakterlichen Vorzüge der Dahingegangenen, die mir so manchen – wenn auch schlafraubenden – Kaffee gebraut und mich in Grippetagen mütterlich umsorgt hatte. Während ich dann im Blumengeschäft wartete, kam mir der alte volkstümliche Spruch in den Sinn von den Blumen der Liebe, die man bei Lebzeiten streuen solle und ich bedauerte aufrichtig, daß die Signora nun meinen prächtigen Strauß nicht mehr würde sehen können. Und weil dann auf mein Läuten an des Signors Türe niemand öffnete, legte ich meine Gabe samt der mit wohlgesetzten Worten beschriebenen Beileidkarte davor nieder.

Tage vergingen, und ich bekam weder eine Todesanzeige in der Zeitung, noch einen Angehörigen der Trauerfamilie zu Gesicht. Irgend etwas konnte da nicht stimmen. Langsam aber sicher beschlich mich der Gedanke an ein Mißverständnis. Und darum schaute ich, wenn auch etwas dumm, so doch nicht besonders überrascht drein, als ich vernahm, nicht unsere Signora M. sei gestorben, sondern deren in Italien lebende Schwiegermutter. Als an jenem Morgen die Hauswartin dem schwarzgewandeten Signor M. begegnet war und sich nach dem Befinden seiner Frau erkundigt hatte, da hatte jener – ganz in Gedanken an seine Mutter – geantwortet, sie sei in der Nacht zuvor gestorben. Wieder eine der zahllosen späten Auswirkungen der babylonischen Sprachverwirrung! Die Signora M. aber war selbigen Tages lebendiger denn je aus dem Spital zurückgekehrt und es soll Leute gegeben haben, die bei ihrem Anblick erbleichten und am eigenen Verstande zu zweifeln begannen . . .

Eine Woche später rief sie mich in ihre Wohnung, schenkte mir vor Freude über das Wiedersehen ein Dutzend Pralinés, und bei einer Tasse Kaffee zeigte sie auf die vielen Blumentöpfe mit Inhalt, die sie zu ihrem Begräbnis bekommen hatte. Sogar ein Kranz wäre dabei gewesen, hätte sich nicht das Blumengeschäft zuvor telefonisch erkundigt, wohin das Geschenk zu bringen sei.

Ende gut, alles gut. Die Hauswartin entschuldigte sich hochroten Kopfes und mit Hilfe einer Dolmetscherin für das angerichtete Unheil, die Nachbarn und Freunde gingen ein und aus und wollten alle die von den Toten Auferstandene sehen. Man lachte und war erleichtert, und die Signora M. freute sich herzlich, daß ihr Leben – gemäß einem alten Aberglauben – auf diese Weise um . . .zig Jahre verlängert worden war. Annemarie

Das hat gewirkt

(Zum Beitrag «Heil'ge Himmelstochter!» in Nr. 39)

Die Tochter hält es mit der Ordnung in ihrem Zimmer gar nicht genau. Der Vater empört sich ständig darüber. Alle seine Ermahnungen, Beschwörungen fruchten nichts. Schließlich entschließt er sich, es mit Bestechung zu versuchen. «Da hast du Fr. 50.–. In diesem Zustand will ich nun dein Zimmer nie wieder sehen.» Das hat gewirkt. Die Tochter kaufte ein Sicherheitsschloß, und der Vater kann das Zimmer überhaupt nicht mehr sehen.

(Aus einer BBC-Sendung)

Bettzeit im Berghotel

Ehepaar im Hotelzimmer. Nach längerem Wortwechsel mahnt die Frau ihren Mann zum Frieden: «Fritz, gimmer jetz e Schmutz (Kuß)!» Stille. «E Fritz, gimmer doch jetz e Schmutz.» Stille. «Fritz, gimmer doch äntlige e Schmutz!» Darauf Stimme des müden Wanderers von nebenan: «Also Fritz, wänn Sie ihre jetz kai Schmutz gän, so kummi ibere und giberen aine!» Tiefste Stille . . .

Der sich da so energisch-hilfreich einmischte, war ein Professor aus Basel. UB

Bewunderung

(Zum Beitrag «Frage» in Nr. 39)

Liebe Elly! Dein Artikel hat mich an Ferien erinnert, die ich vor zwei Jahren in Grindelwald verlebte. Eine reiche Italienerin, auch das gibt es, war im gleichen Hotel wie ich in den Ferien und hatte einen Hund bei sich. Dieser Hund war schwarz-weiß gefleckt, und zwar war zufälligerweise ein Auge weiß und das andere schwarz gefärbt. Es sah aus, als hätte er über dem einen Auge eine schwarze Binde an. Dieser Hund hieß Dayan! Das ganze Hotel war amüsiert über den Namen und man hörte ihn den ganzen Tag von seiner Besitzerin nennen. Niemand fand diesen Namen geschmacklos. Ich glaube, es gibt niemanden, der nicht Moshe Dayan bewundert und wir faßten diese Namensgebung für diesen Hund als Bewunderung auf für einen großen General. Willst Du nicht diese Sache, über die Du Dich geärgert hast, von dieser Seite betrachten?

Moshe Dayan trägt sein Gebrechen so stolz, daß man ihn einfach nicht als invalid betrachtet.

Hermine

Was ich noch sagen wollte . . .

Auf einer Stellenvermittlungsagentur in Paris erscheint eine Dame und erklärt:

«Ich suche jemanden, der mein Haus – wir wohnen auf dem Lande – in Ordnung hält, die Wäsche und das Bügeln besorgt, die Gartenarbeiten macht und sich um meine drei Kinder und den Hund bekümmert . . .»

Die Sekretärin, die sich diesen Wunsch angehört hat, wendet sich an den Chef:

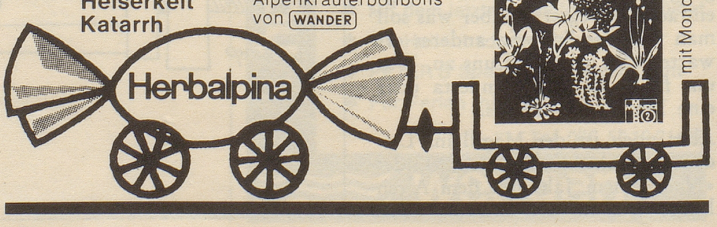
«Wissen *Sie* vielleicht jemanden, ich meine eine weibliche Person, die gern einmal einen Tag auf dem Lande verbringen möchte?»

*

Ein Rennfahrer kommt in bedenklich alkoholisiertem Zustande zum Start des Grand Prix und setzt sich ans Steuer seines Wagens. Der Rennleiter protestiert heftig: «Sie fahren keinesfalls in diesem Zustande! Denken Sie bloß an alle die Kurven!»

Und der Fahrer, zwischen zwei Hitzgi: «Vor den Kurven habe ich eigentlich nicht Angst. Mir graust bloß vor den Geraden.»

HENKELL
TROCKEN
. . . das Perlen, das die Welt beschwingt . . .

Ihr Sekt für frohe Stunden

Herbalpina
gegen Husten
Heiserkeit
Katarrh
die ursprünglichen Alpenkräuterbonbons von WANDER